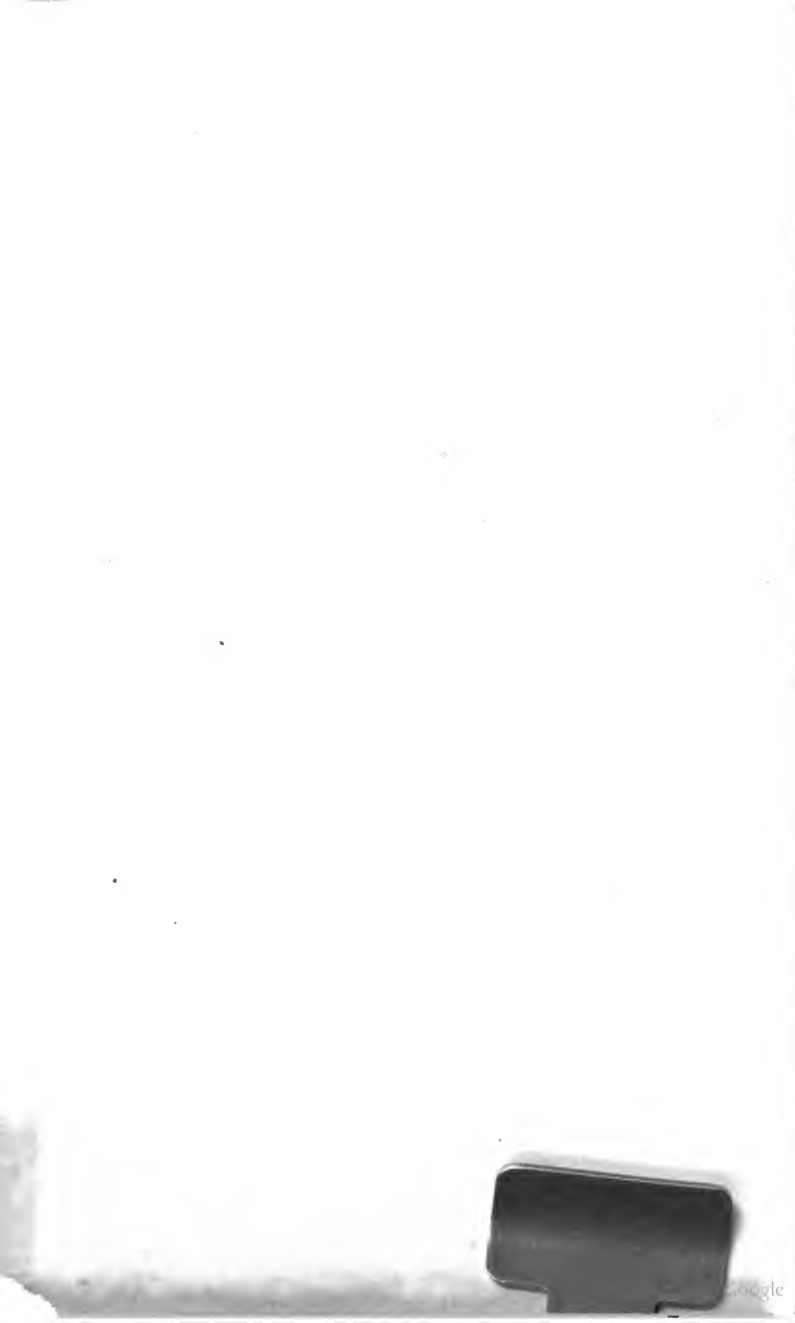


**DIE KIRCHE UND
DIE FREIHEIT
DER VÖLKER.
REDE GEHALTEN
... ZU...**

Johann JANSSEN (Phil.
Doct.)





2911. aad 30.

5452

D i e **Kirche und die Freiheit der Völker.**

N e d e

gehalten am 21. Sept. 1863 auf der XV. Generalversammlung

der

katholischen Vereine Deutschlands

zu

Frankfurt am Main

von

Dr. Johannes Janssen,

Prof. der Geschichte zu Frankfurt a. M.

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt a. M.





Die Rede, welche Graf Montalembert vor einigen Wochen unter dem Beifall von Koryphäen aus allen katholischen Ländern über die Freiheit der Kirche, über politische Freiheit und Gewissensfreiheit in Mecheln gehalten, hat insbesondere in der freien Presse Belgiens und Englands ein lautes Echo gefunden, sie ist vielfach angegriffen oder vertheidigt worden, aber es haben selbst die Gegner der katholischen Sache, was wir als einen erfreulichen Fortschritt begrüßen, ehrlich anerkannt, daß man von der modernen Freiheit die Kirche nicht ausschließen dürfe, daß man auch ihr eine volle freie Entwicklung ihrer Kräfte gestatten müsse. Bei der Diskussion über die Rede wurde jedoch in einem der gelesensten Blätter Englands die Ansicht laut, daß die katholische Kirche, welche jetzt ihren Ruf nach Freiheit und Fortschritt erhebe, keineswegs sich dabei auf ihre eigene Praxis, auf ihre Leistungen in der Vergangenheit berufen könne, da sie zu jeder Zeit und insbesondere im Mittelalter, wo sie gebieterisch herrschte, ein Bollwerk des Despotismus, eine Feindin der Freiheit und des Fortschritts gewesen sei. Diese Anklage gegen unsere Kirche haben wir, meine Herren, auch in Deutschland oft genug gehört, und täglich noch spricht man bei uns, ganz gewiß meistens im guten Glauben, die Behauptung aus, die katholische Kirche habe im Mittelalter nur für die privilegierten Stände gesorgt, und sei ihrem ganzen Wesen nach mit der modernen Freiheit, die von Privilegien nichts mehr wissen wolle, ganz unverträglich. Wären diese Anklagen begründet, so würde die Kirche, die sich in ihren wesentlichen Grundsätzen nie verändert, die Freiheit, die sie beansprucht, gar nicht verdienen; denn ein Institut, welches den Despotismus fördert, und die Freiheit und den Fortschritt verhindert, verdient selbst keine Freiheit. Aber diese Anklagen, meine Herren, sind so

wenig begründet, daß wir grade deshalb die Freiheit für unsere Kirche in Anspruch nehmen, weil sie selbst der modernen Welt die Freiheit geschenkt hat, (Bravo!), weil sie sich zu jeder Zeit in der Geschichte als die Mutter jeder starken und gesetzlichen Freiheit und eines jeden gedeihlichen Fortschritts so sehr erwiesen hat, daß jeder, der gegen diese edlen Güter seine Stimme erheben wollte, nicht auf sie sich berufen könnte.

Die großen Jahrhunderte des Mittelalters, meine Herren! liegen zum Beweis meiner Behauptung vor uns, und je mehr in unserer Zeit der Unglaube jene schöpferische systematische Kraft verloren, die er im vorigen Jahrhundert behauptete; je mehr in unserer Zeit die Männer einer ernstern und gründlichen Geschichtswissenschaft sich losgesagt haben von den destructiven, zerlegenden Principien, durch welche die Geschichtschreibung früher alle ihre rechten Grundlagen eingebüßt; je mehr diese Männer der monotonen Wiederholung ewig monotoner Anklagen müde geworden, und die Unzulänglichkeit bisheriger Beweisführungen erkannt haben, desto unbefangener sehen sie auf die Vergangenheit hin und setzen uns Katholiken mit Ehren wieder in das Erbgut unserer Jahrhunderte ein. Die Restauration der Geschichtswissenschaften, sagte Alexis von Tocqueville, ist eine Restauration der katholischen Größe. Und Tocqueville hat Recht. Seitdem man in der Behandlung der Geschichte nicht vorwiegend bloß die Hof- und Staats- und Kriegssactionen berücksichtigt, sondern den gesammten Kulturzustand der Völker, den innigen organischen Zusammenhang der kirchlichen, politischen, geistigen und socialen Lebenserscheinungen zu ergründen sucht, seitdem tritt die geistige Bedeutung unendlich vieler Institutionen, Ereignisse und Personen hervor, an denen man früher nur mit Achselzucken vorüberging, und mit steigender Kraft bricht sich die Ueberzeugung Bahn, daß das mittelalterliche Europa die wesentlichsten Fortschritte seiner ganzen Civilisation der Wirksamkeit der katholischen Kirche zu verdanken hat. Und dabei, meine Herren, wollen wir dankbar erwähnen, daß diese Ueberzeugung verbreitet worden und verbreitet wird auch durch Männer, welche nicht zu unserer Kirche gehören, durch Männer wie Johannes von Müller, Voigt, Guizot und viele Andere, die durch

unbestechlichen Wahrheitsfönn und ernste Studien die abgebrochenen Brücken geistigen Verkehrs mit uns wieder herstellen, die Streitfragen, welche immer übrig bleiben werden, nicht für confessionelle Polemik mißbrauchen, sondern auf den höhern Boden wissenschaftlicher Erörterungen verpflanzen wollen, und uns in der Wissenschaft die Hand zum Frieden bieten. Und was all diese Männer durch detaillirte Forschungen im Einzelnen entwickelt und begründet haben, hat schon der große Leibniz in die kurzen gehaltreichen Worte zusammengefaßt: Die Kirche brachte den Völkern die Freiheit, weil sie ihnen die Gesittung gebracht hat; denn nur durch die Gesittung werden die Völker wahrhaft frei. (Bravo.)

Meine Herren! Die Kirche brachte den Völkern die Freiheit! Das Grundprincip, das wirksamste Princip unserer modernen Civilisation ist die individuelle, die persönliche Freiheit, das moralische Gefühl unserer persönlichen Unabhängigkeit und Würde, die Freiheit der Seele. Und dieses Princip, welches allen alten Civilisationen, wo der Mensch als Mensch nicht in Betracht kam, wo das Individuum gänzlich im Staate aufging, wo man nur politische Freiheit, nur die Freiheit des Bürgers kannte und suchte, unbekannt war, dieses Princip verdankt das neuere Europa lediglich dem Christenthum, und die Pflege desselben verdanken wir nur der Kirche, die allen Ständen und Geschlechtern und Lebensaltern unaufhörlich ihre erhabenen Lehren von der persönlichen Würde des Menschen, von dem Adel seiner Seele einprägte, und die Freiheit der Seele als ihr Grundgesetz proklamirte. Während früher die bürgerliche Gewalt nicht bloß die Interessen des äußerlichen Lebens leitete, sondern auch über die religiösen und sittlichen Dinge gebot und dadurch einen unerträglichen Despotismus, eine Knechtschaft der Seele hervorrief, so wurde durch die Gründung der geistlichen Macht der Kirche, welche dem Staate die Herrschaft über die göttlichen Gesetze entzog, die Würde und die moralische Freiheit des Menschen gesichert. Ja, meine Herren, die Trennung der geistlichen von der weltlichen Macht können wir als eine der wesentlichsten Ursachen aller Freiheiten betrachten, welche, im Vergleiche mit den

Völkern des Alterthums, trotz der Verschiedenheit in den Regierungsformen ein gemeinsames Erbgut aller europäischen Völker geworden sind. Und diese Freiheit, die persönliche Freiheit, die Freiheit der Seele ist die Grundlage jeder innern moralischen Entwicklung, und schließt die Achtung vor der Würde des Nebenmenschen und alle Pflichten der Humanität in sich, und die Kirche sah diese Freiheit bei Männern und Frauen und Kindern, bei Vornehmen und Sklaven glorreich triumphiren, schon zur Zeit, wo alle Welt sich noch vor den Cäsaren beugte; triumphiren in den unterirdischen Gemeinden unter dem Palaste eines Nero, triumphiren in den Kerker und Amphitheatern und triumphiren in den Wäldern und Einöden, wo die Mönche, die Männer der Abhärtung und Buße den Fluthen der Völkerwanderung durch Mannesmuth und Glaubenskraft einen unübersteiglichen Damm entgegenthürmten. Und gerade weil die altgermanischen Völkerschaften schon in sich das thatkräftige Gefühl der individuellen Freiheit trugen, weil sie trotz tausendfacher Frevelthaten das Gefühl der Ehre und das Bewußtsein des persönlichen Rechtes bewahrten, so sind sie, indem die Kirche ihre rohe Naturkraft zähmte und alle edlen Keime ausbildete, die heldenkräftigsten Träger des Christenthums geworden.

Die Kirche brachte den Völkern die Freiheit! Wenn die persönliche Freiheit als das wirksamste Princip unserer Civilisation zu betrachten ist, so hat man die Integrität des Familienlebens, die Heiligkeit der Ehe, mit vollem Recht als das eigentliche Palladium unserer gesellschaftlichen Zustände bezeichnet. Und diese Heiligkeit der Ehe, die Integrität des Familienlebens, meine Herren, verdankt das neuere Europa ebenfalls der Wirksamkeit der Kirche, die inmitten aller Rohheiten und Gewalthätigkeiten der Familie ihre göttlichen Merkmale der Einheit und Unauflöslichkeit geschützt, das Weib veredelt und zur Gefährtin des Mannes erhoben und in all' ihren Gesetzen sich insbesondere der Schwachen in der Familie d. h. des Weibes und des Kindes angenommen hat. Und hierbei treten ganz besonders in allen Jahrhunderten die Verdienste der Päpste hervor, welche zu jeder Zeit mit eiserner Strenge die Monogamie und die Unauflöslichkeit der Ehe gegen Könige und Fürsten,

wie gegen jeden einzelnen Unterthan vertheidigt haben. Die Geschichte sagt uns, welche Kämpfe die Päpste hierbei gegen die Gewalthaber der Erde zu bestehen hatten, und wir brauchen uns nur an den König Lothar und an den König Philipp August zu erinnern, um die Verdienste der Päpste zu würdigen. Was wäre, meine Herren! aus Europa geworden, wenn die zahlreichen, halbbarbarischen Könige und die vielen kleinen Tyrannen auf ihren Burgen in der unbeugsamen Autorität der Kirche keinen Zügel ihrer Leidenschaften gefunden hätten? —

Aber die Würde und Ehre des Einzelnen und das christliche Familienleben konnte in Europa nur dann gesichert werden, wenn die Sklaverei abgeschafft und in der allgemeinen Freiheit die eigentlichen Grundlagen der neueren Civilisation gelegt wurden. Und die Kirche ist es, welche die Sklaverei abgeschafft und dadurch die Wiebergeburt der europäischen Menschheit bewirkt hat. Hierbei will ich etwas länger verweilen.

Die Kirche hat die Sklaverei abgeschafft, aber nicht durch eine sich überstürzende blutige Umwälzung, nicht durch ein gewaltthames Zurückfordern der Menschenrechte, sondern durch ein ruhiges stätiges Vorgehen, durch eine ununterbrochene Verkündigung ihrer erhabenen Ideen über Menschenwürde, durch ihren Geist der Bruderliebe und durch eine Jahrhunderte hindurch ununterbrochene Wirksamkeit, welche ihr Ziel langsam, aber sicher erreichte.

Als diese Wirksamkeit der Kirche begann, hatte der größte Theil der Menschheit kein Vaterland, keine Familie, keine Rechte, er galt als schon von der Natur zur Herabwürdigung bestimmt. Wie die alten Griechen und Römer die Sklaven als ein Wesen niedrigerer Art, nur als eine edlere Thiergattung ansahen, und selbst die größten Philosophen, z. B. Plato und Aristoteles, die Sklaverei als eine von der Natur gebotene Einrichtung vertheidigten, so stellten auch unsere altheidnischen Vorfahren den Unfreien mit dem Thier auf gleiche Stufe; alle alten deutschen Gesetze betrachten den Sklaven als eine bloße Sache, über die der Herr ein volles freies Eigenthumsrecht besitze, die er, wie jede andere Sache, vertauschen oder verkaufen könne. Die Ausdrücke, meine Herren, aus „edlem oder unedlem Blute“,

die wir noch jetzt manchmal hören, waren bei den alten Deutschen von ganz besonderer Bedeutung, weil man glaubte, die Seele des Slaven sei niedriger als die Seele des freien Mannes, und weil man das Blut als den Sitz der Seele betrachtete, jetzt haben die Ausdrücke diese Bedeutung verloren, weil wir Alle gleich adelig sind vor Gott. Die Lehre aber, daß wir Alle gleich adelig sind vor Gott, daß, wie Paulus sagt, vor Gott kein Unterschied vorwaltet zwischen Juden und Heiden, zwischen Barbaren und Slaven und Freien, diese Lehre schulden wir dem Christenthum, und der Kirche schulden wir es, daß sie nicht blos Lehre geblieben, daß sie zur That geworden, daß sie in die Gesetze und Sitten aller europäischen Völker übergegangen ist.

Wie die Kirche bei Allem, was sie thut, stets den Grundsatz befolgt, daß man, um Uebelständen und Schäden zu entfernen, die Ideen ändern muß, durch die diese Uebelstände und Schäden hervorgerufen worden, so suchte sie auch bezüglich der Slaverei zunächst die falschen Ansichten von der Ungleichheit der Menschen vor Gott zu beseitigen und wendete sich mit ihren Lehren vom gleichen Adel aller Menschen vor Gott an alle Lebensalter und Geschlechter, und prägte mit glühendem Eifer dem Slaven ein, daß er ein Freigelassener des Herrn sei, dem Freien aber, daß er sich als Knecht des Herrn zu betrachten habe. Aber sie verkündete nicht blos ihre Lehren, sondern sie übte dieselben auch aus. Wie der Heiland nur Fischer und Handwerker zur Verkündigung seines Wortes berief, so rief die Kirche zur Verbreitung ihrer Lehren und zu ihren Aemtern und Würden Jeden herbei, ohne Unterschied des Herkommens, wenn er nur irgendwie durch Tugenden und Geist hervorragte, den Sohn des Handwerkers wie den Sohn des Slaven, und salbte den Sohn des Slaven zum Priester, setzte ihm selbst die Mitra auf und sandte ihn in alle Welt: „Gehe und lehre alle Völker“, und schickte Fürsten und Mächtige zu dem Sohne des Slaven, damit sie bei ihm sich Licht und Segen holten, damit sie ihr Haupt beugten vor diesem Sohne des Slaven, dessen Vater vielleicht von ihnen blutig geschlagen oder verkauft worden war, damit sie diesem Sohne des Slaven ihre Sünden bekennen! Meine Herren! Alle ernstesten Historiker unserer Zeit —

ich erinnere nur an Macaulay und Guizot — haben anerkannt, daß die Kirche dadurch, daß sie Alle ohne Unterschied des Standes zu Würden und Aemtern berief, die Ideen über Sklaverei unendlich gemildert, und der europäischen Civilisation wesentliche Dienste geleistet habe.

Aber die Kirche gestattete nicht blos die Zulassung der Armen und Sklaven zu ihren Aemtern, sondern sie wendete sich mit Vorliebe diesen armen Menschenklassen zu, weil sie in ihnen, nach dem Ausspruche des heiligen Augustin, „ausgewählte Kinder“ erkannte. Weil der Heiland gesagt hatte, daß man die Ankunft des Gottesreichs auf Erden daran erkennen solle, daß den Armen das Evangelium d. h. die frohe Botschaft verkündet werde, — „*Pauperes evangelizantur*“, — so wendete sich die Kirche von jeher mit Vorliebe — ich wiederhole es — diesen Armen und Bedrängten zu, und wenn die Weisen der heidnischen Welt es ihr zum Vorwurf anrechneten, daß sie sich um Blödsinnige und Sklaven bekümmere — diese Weisen der Welt, meine Herren, die im Gegensatze zu dem evangelischen Spruch: „*Pauperes evangelizantur*“ sich mit ihren Lehren überall nur an einige bevorzugte Schüler gerichtet und in Bezug auf den größten Theil der Menschheit den Spruch befolgt hatten: „*Odi profanum vulgus et arceo*“ („Ich hasse das gemeine Volk und halte es fern“) — wenn diese Weisen der alten Welt mit dem Philosophen Celsus es der Kirche zur Unehre rechneten, daß sie sich um Blödsinnige und Sklaven bekümmere, so rief ihnen die Kirche mit Origenes zu: „Wir bekennen offen, daß wir alle Menschen durch das Wort Gottes bilden wollen, wenn Celsus auch nicht damit einverstanden ist: und wir leiten die Sklaven an, wie sie einen edleren Sinn in sich erzeugen können und durch das Wort frei werden“. Und die Kirche wahrte die Sache der Vernunft und Humanität mit jenen flammenden Worten, die der heilige Augustinus, ergrimmt über die Lage der Sklaven, niederschrieb: „Gott hat zu dem Menschen gesagt, er solle über die Fische des Meeres, und die Vögel des Himmels und über das Gewürm, welches auf der Erde kriecht, herrschen; er wollte, daß die nach seinem Bilde geformte vernünftige Kreatur nur über das der Vernunft beraubte Geschöpf herrschen solle und

*

hat nicht die Herrschaft des Menschen über den Menschen, sondern die des Menschen über das Thier verlangt“.

Die Kirche, sagte ich, ging bei der Abschaffung der Sklaverei nicht revolutionär zu Werke, denn die Kirche ist nie revolutionär. Revolutionär ist, wer sich seine Rechte nehmen läßt und das Joch liebt, und die Kirche liebt das Joch nicht, und behauptet ihre Rechte, und behauptete sie auch bei der Verkündigung ihrer Lehre über die Gleichheit aller Menschen vor Gott. Revolutionär ist aber auch, wer mit den Mitteln der Gewalt vorgeht, und die Kirche will keine Gewalt. Die Sklaverei hatte in den Ideen und Gesetzen, in den Sitten und allen socialen Interessen zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß es möglich gewesen, ohne eine allgemeine sociale Umwälzung dieselbe mit einem Schläge zu entfernen, ohne eine Umwälzung, die den Erfolg aller Bestrebungen der Kirche um so mehr in Frage gestellt haben würde, als die Sklaven, welche das öffentliche Recht selbst nicht als Personen anerkannte, in geistiger und socialer Beziehung auf einer so niedrigen Stufe standen, daß sie die Freiheit nicht einmal gebrauchen konnten. Die Kirche ging in ihrer Wirksamkeit langsam, aber stetig vorrückend zu Werke und es ist, — bemerkt Möhler mit Recht, — eine der erhabensten Erscheinungen in der Weltgeschichte, daß die Kirche, nachdem sie so viele tausende Sklaven in sich aufgenommen, in diesen Sklaven das Bestreben, sich eigenmächtig auf revolutionärem Wege zu emanzipiren, nicht aufkommen ließ.

Dagegen aber begünstigte die Kirche auf jede Weise die freiwillige Freilassung der Sklaven durch ihre Herren und stellte durch den Mund des Papstes Gregor des Großen den Grundsatz fest: „Es ist recht und wohl gethan, den Menschen, welche die Natur frei geboren werden ließ, und die das Völkerrecht unter das Joch der Knechtschaft gebeugt hat, die Wohlthat der ursprünglichen Freiheit wieder zu schenken.“ Die Kirche verkündete, daß man durch die Freilassung von Sklaven sich die Gnade des Himmels in besonderer Weise erwerben könne, und daher finden wir im Mittelalter die so zahlreichen feierlichen Freilassungen von Sklaven in den Kirchen und die zahlreichen Testamente, durch welche Sklaven emanzipirt wurden und Anrecht auf

Eigenthum erhielten. Und wie sehr hat sich die Kirche um den Verkauf der vielen in Sklaverei gerathenen Gefangenen bemüht! sie hat sich, wir wissen es, ihres Schmuckes, sie hat sich selbst ihrer heiligen Gefäße entäußert, um die Sklaven loszukaufen, und mehr noch, sie hat Orden eingesetzt, die mit Opfern aller Art sich dem Verkauf der Sklaven widmeten.

Meine Herren, aus den mittleren Jahrhunderten liegen beiläufig dreihundert Concilienbeschlüsse, Synodalbestimmungen und Verordnungen der Päpste vor zu Gunsten der Sklaven. Durch diese Erlasse und Dekrete — um nur an einige derselben zu erinnern — schrieb die Kirche unter den strengsten Strafen vor, daß kein Sklave ohne vorhergehende richterliche Entscheidung zu Tode gebracht werden konnte; daß es der Willkür grausamer Herren nicht mehr gestattet sei, den Körper des Sklaven zu verstümmeln, und dadurch, sagen die Dekrete, das „Ebenbild Gottes“ in der Person des Sklaven zu vermehren; daß es nicht erlaubt sei, die Sklaven mit übermäßiger Arbeit zu beladen, und daß an allen Sonn- und Feiertagen alle Sklavenarbeiten aufhören müßten. Und die Kirche, meine Herren, hat im Mittelalter sehr viele Feiertage eingesetzt. Wir wissen, daß es ihr oft zum Vorwurf gemacht worden ist, aber die Einsetzung dieser Feiertage, schon vom bloß socialen Gesichtspunkte aus betrachtet, war eine sehr große Wohlthat zu einer Zeit, wo zwei Drittel, mehr als zwei Drittel der arbeitenden Klassen nicht für sich, nicht für ihren freien Erwerb arbeiteten, sondern zu Gunsten, zu Nutzen von Anderen. (Bravo!)

Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Beseitigung der Sklaverei war auch die Fürsorge der Kirche für die Sklavenehen, für die Familien der Sklaven. Nach allen altdeutschen Gesetzen konnten die sogenannten Sklavenehen willkürlich getrennt werden; die Kirche dagegen hielt unerschütterlich daran fest, „*Conjugia servorum ne dirimantur*“, und verbot dadurch dem Sklavenhandel, den sie überhaupt als das ruchloseste Gewerbe (*nefandissimum commercium*) verbot, einen Todesstoß. Während ferner früher die falschen Ansichten über die Verunreinigung des edleren Theiles durch die Verbindung mit dem unedeln durch alle Gesetze legitimirt waren, trat die Kirche muthig diesen An-

sichten entgegen, wirkte gegen die Lehre von der „ argen Hand“, begünstigte grundsätzlich die Heirathen der Sklaven über ihren Stand, und hob dadurch allmählich alte Standesvorurtheile auf.

Durch diese Mittel und durch so viele andere, meine Herren, die ich nicht alle erwähnen kann, ist es der Kirche ohne Gewaltthaten, ohne Blutvergießen, ohne einen erbitterten Kampf zwischen Gebietern und Sklaven gelungen, das Brandmal der Sklaverei von der Stirne der europäischen Menschheit zu entfernen und die Freiheit des neuern Europa's zu schaffen. Niemand kann ihr dieses Verdienst bestreiten. Alexander von Humboldt, der in der neuen Welt Betrachtungen anstellte über die Mittel zur Beseitigung der Sklaverei, spricht sich dahin aus: „Um gerecht zu sein, muß man mit Anerkennung die edlen und muthigen Anstrengungen auszeichnen, welche am Ende des Mittelalters, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, die Geistlichkeit in Masse gemacht hat, um die Rechte zu vertheidigen, welche der Mensch von Natur besitzt. —“

Wie die Kirche zum Schutz der Sklaven auftrat und deren Rechte und Freiheit schuf, so übernahm sie auch die Fürsorge für alle sonst Bedrängten, die Fürsorge für alle nicht privilegierten Klassen, insbesondere die Fürsorge für die Armen und Kranken, für die Pilger, für die Wittwen und Waisen; und gerade die Mittel, welche die Kirche anwenden mußte, um die Freiheit und den Schutz aller Klassen des Volks zu erreichen, zeigen uns, welch' schwere Uebelstände zu beseitigen waren, welch' rohe Gewaltthätigkeiten in jenen Jahrhunderten vorherrschten. Man hat es der Kirche sehr übel genommen, daß sie sich im Mittelalter in allerlei weltliche Angelegenheiten eingemischt, daß sie sich, wie man sagt, die Attribute der öffentlichen Macht angemacht habe, aber, meine Herren, man vergißt dabei doch gar zu sehr, daß diese öffentliche Macht damals nicht existirte oder ohnmächtig war, und daß es nur der kräftigen Organisation, der festen Gliederung der Kirche gelingen konnte, die aufgelöste Gesellschaft zu retten. Erlauben Sie mir, daß ich auch hier das Zeugniß eines Mannes anführe, der recht gründliche Studien über die europäische Civilisation gemacht hat, das Zeugniß Guizot's. Ich führe mehrere solche

Zeugnisse an, um Ihnen zu zeigen, daß in den höheren Regionen der Wissenschaft schon viele jener Vorurtheile gegen unsere Kirche verschwunden sind, die noch in den niederen Schichten des Dilettantismus vorherrschen. Guizot sagt in seiner Geschichte der europäischen Civilisation: „Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Kirche unbegrenzt die großen Gebrechen des gesellschaftlichen Zustandes bekämpfte. Sie arbeitete an der Unterdrückung einer Menge von barbarischen Gebräuchen, an der Verbesserung der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung. Man kann die unermessliche Ueberlegenheit der Kirche in Sachen der Gesetzgebung und Justiz, und in Allem, was die Erforschung der Wahrheit und Bestimmung des Menschen betrifft, nicht ohne große Ueberraschung wahrnehmen. An allen ihren Geboten erkennt man die Bestrebungen eines hellsehenden Gesetzgebers, der mit der Gewaltthätigkeit und dem Unverstand barbarischer Sitten rang. Die Kirche hat nicht nur die intellektuelle Bewegung in Europa unterhalten und befruchtet, das System ihrer Lehren und Gebote, kraft dessen sie diese Bewegung bewirkte, war selbst allem dem überlegen, was die alte Welt jemals gekannt hatte. Es war zugleich Bewegung und Fortschritt.“ So Guizot.

Die Decrete der Kirche bildeten in jenen Jahrhunderten den Hauptbestandtheil des Privatrechts und des öffentlichen Rechts der Völker und wurde das Fundament der politischen und gesellschaftlichen Freiheiten, deren wir uns gegenwärtig erfreuen. Hat doch, um nur Ein Beispiel anzuführen, Gregor VII. durch sein Kirchenrecht vielfach die Grundlagen zu der politischen Verfassung Englands gelegt. Es würde uns allerdings höchst sonderbar vorkommen, wenn in unserer Zeit ein Bischof oder eine Synode mit Decreten sich befassen wollten über die Sicherheit der Straßen, gegen die Verräubung von Kaufleuten, gegen Brandstifter &c., im Mittelalter aber waren diese Decrete, deren Sprache sich gleich streng ohne Unterschied der Classen und Stände gegen Alle richtete, sehr populär, und es kam nicht bloß den privilegierten Ständen zu gut, sondern hat gewiß den niederen Ständen nichts geschadet, wenn z. B. ein hoher Herr des Rheingau's im Bußgewande am Domthore zu Mainz stand,

weil er die Hütte einer armen Wittwe in Brand gesteckt, oder ein Anderer, weil er einen Sklaven grausam mißhandelt hatte. (Bravo!)

Die Kirche wollte jedoch nicht allein die Vergewaltigung der untern Stände verhüten, sondern sie wendete diesen auch positive Vortheile zu und verband stets mit ihrem Erlösungsruf vom zeitlichen und ewigen Elend zugleich den Ruf, leibliches und geistiges Elend der Mitbrüder zu lindern.

Meine Herren, die Kirche ist es, die in Europa den öffentlichen Wohlthätigkeitsinn ins Leben gerufen hat, der in der ganzen alten Welt niemals existirte; sie ist es, die ganz Europa mit einem Netz von Wohlthätigkeitsanstalten umspannte, in denen dieser Wohlthätigkeitsinn sich verkörperte und Macht und Dauer erhielt. Und in all' den zahlreichen Stiftungen, in den Armen-, Kranken- und Verpflegungshäusern, in den Zufluchtsstätten für Wittwen und Waisen, in den Unterkunftsstätten für Unheilbare und Aussätige, allenthalben erhielt die Pflege einen religiösen Charakter und allenthalben war mit der leiblichen Hilfe zugleich auch der geistige Trost verbunden. In unserer Zeit fängt man wieder an, die große sociale Wirksamkeit der Kirche, die man so lange bekrittelt hat, zu würdigen. In unserer Zeit, meine Herren, wo die socialen Fragen so sehr in den Vordergrund getreten sind, und auf eine lebensgefährliche Krankheit unserer gesellschaftlichen Zustände und auf eine stürmische Zukunft hindeuten, wo der Pauperismus und das aus allen Klassen sich immer stärker rekrutirende Proletariat als ein drohendes Gespenst die Gastmähler der Reichen umschleicht, in unserer Zeit beginnt man zu erkennen, daß es nicht genügt, zur Befreiung und Beglückung der Völker bloß über abstrakte Staatstheorien, über Volksouveränität und das Gleichgewicht der Staaten zu debattiren, daß es nicht genügt, todte Gesetze in todte Gesetzbücher einzutragen und die Armen in Polizeitabellen zu rubriciren; man beginnt zu erkennen, daß alle die Mittel, welche die Kirche zur Lösung der socialen Fragen bietet, denn doch etwas mehr sind, als, wie man sie wohl bezeichnet hat, Erfindungen priesterlicher Eitelkeit. (Allgemeines Bravo.)

Man hat oft behauptet, der ganze sociale Einfluß der Kirche auf die unteren Volksklassen habe sich lediglich auf das Almosengeben beschränkt. Aber dem ist nicht so. Die zahlreichen Gesetze, welche die Kirche zum Schutze und zur Pflege der Armen erließ und welche sie in allen ihren Wohlthätigkeitsanstalten selbst durchführte, zeigen uns, daß sie hauptsächlich darauf ausging, die Armen vor dem Drucke der Mächtigen zu schützen, ihnen alle Wohlthaten der Gesellschaft zuzuwenden und die christliche Milde und Liebe zu ihren Gunsten in Thätigkeit zu setzen. Sie kannte freilich keine politische Armenfürsorge, keine Armentagen, weil sie sich mit der Einprägung der Pflicht der christlichen Nächstenliebe unmittelbar an das Individuum wendete, und weil sie nie der Ansicht sein wird, daß man durch Armentagen die freiwillige Liebe und das persönliche Verhältniß zwischen Reichen und Armen ersetzen könne. Aber die Kirche hat nicht bloß Almosen gegeben, denn das Almosengeben allein kann oft mehr schaden als nützen, nein, die Kirche hat auch zur Arbeit angehalten, denn in zahlreichen Statuten der Stifter und Klöster war ausdrücklich vorgeschrieben, man müsse die Armen daran erinnern, daß sie verdienen, nicht bloß Betteln sollten. So heißt es in einem Statut von Clugny: man soll den Armen Arbeit zuweisen und sie als Handwerker oder Ackerer beschäftigen, aber, fügt das Statut hinzu, man soll sie nicht übermäßig sich anstrengen lassen, denn sie sind ein Ebenbild Gottes, wie wir, und können, übermüdet, nicht beten und Gott dienen. Solche Gesetze, meine Herren, erlassen mit der Kraft, sie durchzuführen, würden auch in unserer Zeit noch zweckmäßig sein. (Allgemeines Bravo.) Die Feudalherren des Mittelalters hatten ihre „armen Leute“, auch die Bischöfe und Stifter hatten ihre „armen Leute“, und es mögen, trotz der guten Gesetze, auf Kosten der Armen manche Gewaltthätigkeiten verübt worden sein, aber gleichwohl hat sich auf die Nachwelt ein Sprüchwort verpflanzt, welches heißt: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen.“ (Bravo.) Auch unsere modernen Baronen der Industrie haben ihre „armen Leute“, und es dürfte noch zweifelhaft sein, ob die Nachwelt von einem Sprüchwort hören wird: „Unter dem Ellenstab ist gut wohnen!“ (Bravo.)

Die Kirche hat nicht blos die Armuth gelindert, sondern sie hat sie auch geheiligt und zu Ehren gebracht, wie sie schon in dem Leben des göttlichen Stifters zu Ehren gebracht und geheiligt worden war. Sie hat sie zu Ehren gebracht durch ihre zahlreichen Orden, die das Gelübde freiwilliger Armuth ablegten und Tausende aus allen Ständen in sich aufnahmen, Fürstensöhne und Königsfinder, die sich der weltlichen Pracht entkleideten und der leidenschaftlichen Stürme des Blutes und des Hochmuths müde sich in die Klöster zurückzogen und hier mit dem Sohne des armen Tagelöhners oder Handwerkers gemeinsame Mühen und Arbeiten theilten.

Meine Herren, wenn ich die Verdienste der Klöster im Mittelalter alle aufzählen wollte, wenn ich entwickeln wollte, wie sie uns die Schätze der antiken Literatur erhalten, die Denkmäler unserer eigenen Geschichte uns überliefert, wie sie die Wissenschaften gepflegt haben, wie sie ein Jahrtausend hindurch die Schulen, die Archive und Bibliotheken, die Werkstätten und die Spitäler des ganzen christlichen Europas gewesen sind, so würde ich die Zeit, die sie mir gestatten wollen, weit überschreiten. Nur daran will ich im Allgemeinen erinnern, daß die Kirche durch die Klöster der Freiheit und dem Fortschritt der europäischen Völker unendliche Dienste geleistet hat.

In einer Zeit der tiefsten Barbarei drangen die Mönche als „kühne Pioniere der christlichen Bildung“ ohne Waffen, ohne Straßen, ohne genügende Werkzeuge und Maschinen in die undurchdringlichen Wälder ein, machten halb Europa urbar und steckten die Marken des deutschen Reiches aus, ehe noch das Schwert unserer Kaiser sie eroberte. (Bravo.) In ihrem Gefolge kamen die Landbewohner und siedelten sich in Dörfern an, aus denen viele Städte erwuchsen. Wie viele unserer Städte, ich erinnere nur an Fulda, Fulda, Fulda, Hörter, Gandersheim, St. Goar u. s. w., sind durch die Klöster gegründet oder zu Wohlstand gebracht worden. Durch die Stürme der Völkerwanderung hindurch überlieferten die Mönche die Erfindungen und Erfahrungen, welche die alten Römer in dem Landbau und in den Handwerken gemacht, den neu entstehenden germanischen Reichen; sie bildeten die Gewerbe aus und verbreiteten den Gewerbefleiß

in Städten und Dörfern. Die Klöster waren die Haupthebel der materiellen Entwicklung der unteren Volksklassen. Die Kirche ist überhaupt nie eine Feindin des materiellen Fortschritts gewesen; sie stand im Mittelalter stets mit der Kaufmannschaft im treuesten Bunde; sie schaffte z. B. das alte heidnische Strandrecht ab und machte aus ihren Colonien, wo eben möglich, zugleich Stapelplätze des Handels; sie colonisirte z. B. im Bunde mit den Kaufleuten Livland und Preußen. Die Kirche war keine Feindin der materiellen Interessen, sie förderte und pflegte vielmehr dieselben, aber sie will deren Pflege nicht auf Kosten der religiösen, und wird sich niemals damit einverstanden erklären, daß z. B. der Arbeiter die Freiheit des Gebets im Gotteshause oder die Freiheit des Gefühls für die Familie verliere, daß er sich zu Gunsten großer Entrepreneurs, zu einem Sklaven der Maschine mache und der Materie unterthänig werde. Die Kirche sagt immer: „Bete und arbeite.“ (Bravo!)

Die Mönche des Mittelalters haben stets gebetet und gearbeitet und durch Arbeit und Gebet sind sie die eigentlichen Hauptrepräsentanten der intellectuellen und sittlichen Manneskraft des Mittelalters geworden. Ja, meine Herren, in der Disciplinirung, in der Stählung der Seele besteht, wie Montalembert so trefflich entwickelt hat, das Hauptverdienst der Klöster um die Menschheit. Carl der Große nannte die Aebte des Reichs die Ritter der Kirche und das Volk nannte die Mönche — verzeihen sie den Ausdruck, er war damals noch nicht mißverständlich — Volkstribunen, weil sie für sich jene edle Unabhängigkeit der Seele bewährten, die „allen demüthigen und hochherzigen Seelen Kraft ihrer Demuth eigenthümlich ist“, und weil sie als unbeugsame Kämpfer für Recht und Wahrheit Einsprache einlegten gegen die Gewalt, und mit ritterlichem Muth den Fürsten und Mächtigen der Erde entgegentraten, wenn diese ihre Autorität auf Kosten der Schwachen mißbrauchten; weil sie die niederen Classen des Volkes liebten, und gemeinsam mit ihnen arbeiteten, weil sie ihnen in Kriegszeiten Obdach gewährten, weil sie Krankenwärter der Armen waren und jede Noth des Lebens linderten. Die Verehrung des Volks vor den Mönchen schrieb sich daher, weil das Volk in ihnen Männer Gottes und

Männer der Freiheit erkannte, und da man fühlte, daß solche Männer dem Volke immer nothwendig seien, so sagte und hoffte man: „Eichen und Mönche sind unsterblich.“ (Bravo!) An dieser großen Wirksamkeit der Kirche haben sich alle Stände betheiligt und insbesondere hat auch der Adel glänzende Perlen in die Krone der Kirche geflochten. Er hat einen sehr großen Theil der Stiftungen, deren segensreiches Wirken wir besprochen, gegründet, er hat der Sache des Christenthums und der Civilisation auf den Kreuzzügen gedient u. s. w., er hat dem deutschen Reich viele edle und erhabene Streiter geliefert, die als Bischöfe und Erzbischöfe im Rathe der Kaiser unser Staatsleben regelten und den Sondergelisten der Laienfürsten entgegentraten.

Ja, meine Herren, mit Vorliebe sehen wir auf die großen Jahrhunderte des Mittelalters zurück, und wir Deutsche haben doppelten Grund mit Liebe auf Zeiten zurückzusehen, wo unsere Nation an der Spitze der Christenheit stand, wo man z. B. unter Barbarossa mit berechtigtem Selbstgefühl von dem winzigen Königlein Frankreichs (*Regulus Franciae*) sprechen konnte, und wo kein König von Dänemark den Thron besteigen durfte, ohne Erlaubniß der deutschen Stadt Lübeck! Wir preisen das Mittelalter, aber nicht auf Kosten unserer jetzigen Zustände, nicht weil wir blind wären gegen die Fortschritte, die wir in Entdeckungen und Erfindungen aller Art, in der Verwaltung der Justiz, in der Abschaffung barbarischer Strafgesetze u. s. w. gemacht, nicht, weil wir uns, wie es bei Manchen in gutem Glauben durch den optischen Trug der Ferne geschieht, das Mittelalter als eine Periode voller Glückseligkeit betrachten, auch nicht im Sinne derjenigen, die mit starker Sophistik und noch stärkerem politischen Knechtsinn im Mittelalter Klütszeuge suchen wollen gegen die legitimen Errungenschaften unserer Zeit, gegen die moderne Freiheit, und die der Gegenwart abgestorbene Staatsformen von Neuem aufdrängen möchten. O nein, die Formen altern, eben weil sich die Nationen verjüngen:

Wir wünschen nicht zurück die „gute alte Zeit,“

(Allgemeines Bravo.)

Wir wünschen nicht zurück die „gute alte Zeit“,

Wir wünschen nur der Ahnen kräftig Walten,

Den Lehnbrud nicht und nicht des Ritters Eisenkleid,

Den tapfern Glauben nur, die deutsche Treu' der Alten.

Wir preisen nicht jene Zeiten des Mittelalters, wo die Fürsten und Regierungen durch das Commendenwesen den Klöstern ein tödtliches Gift einimpften und die Verweltlichung den Ruin und Verfall der Klöster herbeiführten; nicht jene Zeiten, wo nur Ablige in die reichen Domcapitel gewählt werden konnten, was dem Clerus eine Menge von Talenten und Tugenden entzog, was eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die Bürgerlichen war und die Unabligten aus leicht begreiflichen Gründen zum Feinde des Clerus machte; wir preisen nicht jene Zeiten, wo die Sechszehn-Ahnen-Kinder den deutschen Episcopat ausdörrten. (Bravo.) Wir preisen nur jenes Mittelalter, welches eine Periode großer Charaktere, lebensvoller Institute war, eine Periode des Glaubens und der Kraft, wo der Glaube Alles belebte und beleuchtete, wo sich die Kirche aller gesunden Ideen bemächtigte, und die Gesittung und Freiheit der Menschheit entwickelt hat. (Bravo).

Und die Mittel der Kirche sind noch jetzt dieselben; ihre Hilfsquellen sind unverstärkt und sie hat den unverjährenen Beistand dessen, der gesagt hat: Ich bleibe bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Und die Welt bedarf der Kirche jetzt wie ehemals. Wie unter dem goldenen Thore zu Jerusalem — ich wiederhole gern diesen schon oft gebrauchten Vergleich — unter aller äußerlichen Pracht der arme Lahme als Bild der Menschheit, sich an Petrus und Johannes, an den Mann der Autorität und an den Mann der Liebe um Hilfe wandte, so wendet sich auch noch jetzt die Menschheit an die Macht und Liebe der Kirche, und noch heute hört die Menschheit dieselben Worte: Sieh auf uns, in uns ist die Autorität und Liebe; Gold und Silber haben wir nicht, aber was wir haben, geben wir im Namen Jesu von Nazareth: Stehe auf und wandle. Und Petrus, der erste Papst, hob den Lahmen auf, und der Lahme wandelte, seine Füße, sagt die Schrift, wurden fest. Meine Herren, nur durch die Kirche kann die moderne Civilisation wieder auf festen Füßen wandeln. (Bravo).

Die Kirche hat ihren weltlichen Glanz verloren, aber die Kirche braucht keinen weltlichen Glanz. (Bravo!) Die Kirche hat ihre Vorrechte verloren, aber die Kirche braucht keine Vorrechte. (Allgemeines Bravo.) Ein Vorrecht meine Herren, wird

sie immer behaupten, das Vorrecht im Kampfe gegen Unbilden und Ungerechtigkeiten allein zu stehen. (Rauschender und anhaltender Beifall). Die Kirche braucht keine Vorrechte, die Kirche braucht nur Freiheit; die Kirche braucht keinen Anschluß an die absolute Gewalt, die jeder Zeit nur der Kirche geschadet hat; die Kirche braucht keine Stütze und Hilfe der Polizei und des Staates, der den Clerus als schwarze Polizei zu benutzen sucht. (Bravo.) Ja, meine Herren, die s. g. schützende Hand des Staates, die nur zu oft ergriffen worden, hat am meisten dazu beigetragen, daß sich Clerus und Laien viel zu fern stehen, daß es dem Unglauben nur zu sehr gelungen ist, den Priester dem Volke als einen unheimlichen schwarzen Gefellen, als einen Feind der Freiheit und Förderer der Knechtschaft hinzustellen. Die Kirche braucht am wenigsten jetzt noch Privilegien, wo fast alle übrigen Privilegien gefallen sind, und wo — darüber dürfen wir uns nicht täuschen, — was noch von ihnen aufrecht steht, von der modernen Gesellschaft eingesargt werden wird: „Auf Nimmerwiedersehen.“ Meine Herren, wenn es Zeiten gegeben hat, wo der Ausspruch Fenelons: „In der christlichen Gesellschaft soll der Adel nur besondere Rechte haben, wenn er besondere Pflichten und Lasten übernimmt“, nicht blos im Staate, sondern auch in der Kirche verletzt worden, so sind für die Kirche diese Zeiten längst verschwunden, und wir alle, Adelige und Bürgerliche, Priester und Laien freuen uns darüber. Die Kirche kennt nur einen Adel, den Adel wärmeren Glaubens und stärkerer Liebe und dieser Adel verlangt für sich nur besondere Pflichten und nimmt keine Vorrechte in Anspruch. Die Kirche erkennt alle Stände an, aber sie lehrt, daß es in den Augen Gottes keine Unterschiede des bürgerlichen Lebens gibt, sie hält Hoch und Niedrig ohne Unterschied zu demselben Glauben an, schreibt dem Reichen wie dem Armen dieselben Pflichten vor und will alle Classen der Gesellschaft am Fuße eines und desselben Altares brüderlich mit einander vereinen: und darin ruht ihre Kraft für alle Zeiten. Die Mittel der Kirche sind ewig und unverjährbar. Die Kirche bedarf nicht des Beileids jener, welche aus Glaubensarmuth Furcht haben vor den Stürmen, die sie bedrohen, sie, die immer noch Jesus

und Petrus Hand in Hand wandeln sieht über den stürmenden Wogen, sie, die alle Stürme überdauert hat, und in allen Stürmen die einzig rettende Arche gewesen ist. Die Kirche bedarf nicht der zweifelhaften Hilfe jener, die aus Glaubensarmuth Furcht haben vor den Fortschritten des menschlichen Geistes, der noch niemals, was wir gerne bekennen wollen, eine größere Energie und Thätigkeit entfaltet hat, als in unserer Zeit. Der Kirche können keine Fortschritte schaden, ihr, die sich aller Erzeugenschaften des menschlichen Geistes zum Dienste des Höchsten bemächtigen kann. Der Kirche schadet allein nur die Sünde. Die Kirche will jede Wissenschaft, wenn sie ohne Stolz und Frevel, pflegen, und muß mit den Waffen der Wissenschaft nicht weniger kämpfen, als mit den Waffen des Opfers und des Gebetes, denn die wahre Wissenschaft ist auch Opfer und Gebet. Die Kirche braucht keine Furcht zu haben vor dem Leben und der Thätigkeit unserer Zeit, denn sie kann alles Gute pflegen und was Verkehrtes zu Tage kommt, bessern; sie allein ist im Stande, die verwilderten Verstandeskräfte zu zähmen und die moderne allgemeine Völkerwanderung der Begriffe zu bemeistern. (Bravo!) Die Kirche braucht nur Eines — ich schließe mit den Worten eines ihrer glaubensfreudigsten und deshalb mildesten Söhne, mit den Worten Fenelons: Die Kirche braucht unter Hilfe des Höchsten, die ihr niemals fehlen wird, lebensvolle Entwicklung und deshalb Freiheit, Ordnung unter dem Gesetz und dadurch Fortschritt, und Liebe für Alle. (Stürmischer, lang andauernder Beifall.)

5 FE 68

7



